Protestantenblatt

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

35. Jahrgang des „Deutschen Protestantenblattes". **6. Jahrgang des „Protestant".**

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben durch R. Emde (Bremen) und M. Fischer (Berlin).

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten (Postzeitungs-Katalog Nr. 6244 a), sämtliche Buchhandlungen des In- und Auslandes, sowie auch der Verleger entgegen.
(Bei direkter Zusendung unter Kreuzband kommen zum Abonnementspreis noch 40 Pfg. Porto-Auslagen pro Quartal hinzu.)

Anzeigenpreis pro 4 gespaltene Petitzeile .... 30 ₰
do. „ 2 „ Reklamezeile (direkt unter dem redaktionellen Teil) .... 80 ₰
Rabatt dem Umfang des Auftrags entsprechend. — Inserate nehmen außer dem Verlag, sämtliche Annoncenexpeditionen entgegen.

Erscheint jeden Sonnabend. **Nr. 51.** Vierteljahrspreis 1 ℳ. 50 ₰

Berlin **20. Dezember 1902** **Bremen.**

Beim Abschluß des Jahres bitten wir unsere Mitarbeiter und Leser, die weitere Verbreitung des „Protestantenblattes" sich auch ihrerseits angelegen sein zu lassen. Besonders dankbar würden wir für freundliche Mitteilung von Adressen sein, an welche Probeblätter gesandt werden sollen. Unsere Postabonnenten bitten wir um rechtzeitige Neubestellung.

Schriftleitung und Verlag.

Inhalt: Weihnachtsmahnung. Von J. R. Hanne. — Moderne Religion. Von Th. Achelis. — Bürkners Geschichte der kirchlichen Kunst. Von O. Veeck. — Einiges über H. Hugendubels Dichtungen. Von R. Seidler. — Umschau. — Kirchliche Nachrichten. — Anzeigen.

Weihnachtsmahnung.

„Es sei denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen." (Matth. 18, 3.) Das ist ein rechter Text fürs Weihnachtsfest. Nicht ein Text zum predigen, aber zum beherzigen. Wer nicht wie ein Kind wird, der hat keine Weihnacht. Ihr müßt einmal alle kritischen Gedanken und Bedenken bei Seite lassen, und die köstlichen Weihnachtsgeschichten, gerade so wie sie sind, in euch aufnehmen. Ihr dürft euch nicht stoßen an dem, was darin ungeschichtlich oder unglaubwürdig ist. Ihr müßt's einfach gelten lassen so wie es dasteht. Läßt man doch auch schöne Gemälde und Dichtungen ohne Kopfschütteln gelten, wenn man ihrer froh werden will. Dann umklingen euch aus jenen Geschichten Töne einer höheren, wunderbaren Welt. Dann werdet ihr, gerade wie die Kinder das machen, zu mithandelnden Personen bei diesen Ereignissen. Ihr hört die Engelbotschaft, ihr eilt nach Bethlehem, ihr seht den Stern und die Weisen und das Kind, ihr beugt euch nieder zur Krippe in heller Freude, und ihr glaubt es: „euch ist heute der Heiland geboren!" Das ist Weihnachtsstimmung, das ist Kinderglück am schönsten Fest. So selig hatten wir's einst, — im Vaterhaus!

Werdet wie die Kinder!

Ein Kind bildet den Mittelpunkt der Weihnachtsgeschichte. Um dasselbige sammelt sich eine ganze Welt: Kinder des Volkes, Greise vom Tempel, Gelehrte aus fernen Landen, Herodes der König Jerusalems, und Engelscharen, die vom Himmel herniedersteigen. Auf dem Knäblein in der Krippe haften ihrer aller Blicke, voll von Dank und froher Hoffnung zu Gott; nur Herodes ausgenommen, der mit heimlicher Angst nach ihm ausspäht. Dieser König der Ungerechtigkeit sah in dem Kinde den kommenden Rächer. Hatte er doch vergessen, was ein kindliches Herz erfüllt, weil sein eigenes alt, kalt und steinhart geworden war. Aber die andern alle lasen darin eine Gottesschrift. Werdet so demütig, so sanft, so milde, so liebevoll wie dies Kind! Schaut so voll Vertrauen zu eurem Vater im Himmel auf, wie es selig seinen Blick zu den Eltern erhebt, und auf der Mutter Arm sich geborgen weiß. Bleibet so rein, so unberührt von allem Bösen, oder suchet wieder von euch abzuthun was sündhaft und gottwidrig ist. Freuet euch der tausend guten Gaben des gütigen Schöpfers, wie das Kind fröhlich lacht in seiner kleinen Welt, die der Eltern Liebe ihm zum Paradiese macht! — Das lasen die Gäste bei der Krippe, als hätte Gottes Finger es dem Kindlein an die Stirn geschrieben. Und Engel sangen dazu ein segnendes Lied, Gott zu Ehren, vom Frieden auf Erden, der den Menschen des Wohlgefallens, den reinen kindlichen Herzen beschert werden soll! — Gilt auch uns dieser Gesang? Ach, das Leben hat unser viele hart und kalt gemacht, beinahe wie König Herodes, und die Reinheit und Seligkeit, der Friede mit Gott und den Menschen — wo sind sie geblieben? Könnten wir doch wieder werden wie die Kinder! . . . O kommt! geht mit nach Bethlehem zur Weihnacht! Geht mit den Kindern, dann hört ihr das selige Engellied!

Warum bliebet ihr nicht wie sie, wie die Kleinen dort unterm Tannenbaum?! Das Leben, euer Geschick, hat's nicht allein verschuldet. Begierden und Leidenschaften, die ihr nicht im Zügel hieltet, haben euch fortgerissen auf die breite Straße des Genusses, der Sinnenlust. Erst langsam, dann immer schneller seid ihr diesen Weg gelaufen, und der Staub, den eure Füße aufwirbelten, hat euch eingehüllt. Da ist die Reinheit verloren gegangen. Sündig ward euer Herz, elend und traurig. Kehrt um, werdet wieder wie die Kinder! Schüttelt die Fesseln ab, die euch noch gefangen halten! Gebt völligen Abschied den ungebändigten Lüsten, dem Neid, der Bosheit, dem Haß, der Habsucht, dem Geiz, und was sonst euch verunziert und unselig macht. Damit das Weihnachtsfest euch ein Fest neuen Lebens werde! Wie sind doch die Kleinen so froh, wenn die Christnacht kommt und die Lichter glänzen! So froh könnt auch ihr wieder sein, wenn ihr nur werdet wie jene.

Bedenkt auch dies noch: daß ihr berufen seid, diese glücklichen Kinder zu leiten, und zu behüten, damit ihnen nicht zu früh — ach, könnte es doch heißen: niemals! — das reine Herz und die reine Freude verloren gehe. Ihr seid dazu befähigt, wenn ihr nur wollt! Josef und Maria waren gar nicht ein „hochheiliges" Paar, sondern schlichte, fromme und rechtschaffene Menschen, wie viele andere auch. Sie haben ihrem Kinde das junge Gemüt behütet, bis es gelernt hatte, selbst für sich einzutreten und sich zu bewahren. Legt zur Weihnacht euren Kindern als schönstes Geschenk unter den Lichterbaum dies: daß ihr wollet ihre guten Hirten, ihre Vor-

bilder sein. Dann feiert ihr ein von Gott gesegnetes Weihnachtsfest. Das werde uns allen!

Hamburg. J. R. Hanne.

Moderne Religion.*)

Bekannt ist das paradoxe Wort Voltaires: Wenn es keinen Gott gäbe, müßte man ihn erfinden. Der radikale Freidenker konnte sich sehr begreiflicherweise von dieser letzten Voraussetzung nicht frei machen, und es mußte einer späteren Entwicklung überlassen bleiben, auch in dieser Beziehung den letzten entscheidenden Schritt zu thun. Das war im gewissen Sinne schon durch den „Alleszermalmer" Kant vorbereitet, der das Dasein Gottes auf das Konto lediglich der praktischen Vernunft gesetzt und damit die ganze Frage in die Sphäre der individuellen Sittlichkeit und ethischen Anschauung gerückt hatte. Und so mußte diese einmal eingeschlagene Richtung konsequent ihren weiteren Verlauf nehmen, die psychologisch-ethnologisch-kulturgeschichtliche Zergliederung des Begriffs immer stärker und unzweideutiger die mythologischen Bestandteile desselben darthun und damit den unmittelbaren Zusammenhang mit den treibenden ethischen und kosmischen Ideen unseres Zeitalters immer mehr lockern. Von diesem Gesichtspunkt muß man, von einigen kläglichen, meist aus dem naturwissenschaftlichen Lager hervorgegangenen Angriffen gegen das Christentum abgesehen, die gerade neuerdings wieder ungemein starke Bewegung einer religiösen Wiedergeburt auffassen, um ihr überhaupt, selbst in einer etwaigen Ablehnung, gerecht zu werden. In diesen Rahmen gehört auch das vorliegende Buch, das schon um deswillen ein Interesse verdient, weil es neben Schleiermacher mit beredten Worten Maeterlinck als religiösen Genius feiert.

Wie tobte noch vor hundert Jahren der Kampf um Gott! Welch ein gewaltiges Ringen spricht aus den Paragraphen der Kritik der Urteilskraft, wo Kant sich mit diesem Begriff auseinandersetzt! Und heute? — Wer fühlt eigentlich noch das Bedürfnis, über das Dasein Gottes zu disputieren? Ist die Frage selber etwa gründlicher untersucht und entscheidender beantwortet, als in Kants Zeit? Sie ist uns einfach gleichgiltig und belanglos geworden. Die Forschung hat sie erledigt, indem sie über sie hinweg zur Tagesordnung geschritten ist. Wir brauchen Gott nicht mehr; ja noch mehr, wir können ihn nicht gebrauchen, wir wüßten mit ihm gar nichts mehr anzufangen. Dieser Gott, der in der engen Welt des Mittelalters so patriarchalisch schaltete und waltete, — es klingt wie Spott und Lästerung, und es ist doch nur die nackte Thatsache: in der weiten Welt, die uns die moderne Wissenschaft kennen gelehrt hat, dieser Welt, die nirgends mehr mit Brettern zugenagelt ist, sondern nach allen Seiten hin frei in die Unendlichkeit flutet, ist für ihn kein Raum. Und ebenso ist sein Amt aus in der Welt der Sittlichkeit. Wir haben den Gesetzgeber und Richter im eigenen Busen entdeckt und weisen jede fremde Einmischung ab. Ja, ich gehe noch weiter: Wenn wir es recht erwägen, so vermöchten wir die Vorstellung eines persönlichen Gottes gar nicht mehr zu ertragen. Die tiefere Einsicht in die wunderbare Gesetzmäßigkeit des Alls, die nirgends abreißende Kette der Ursachen leidet keine Willkür, kein Eingreifen einer fremden Macht. Was aber wäre ein Gott, der nicht helfen und eingreifen, nicht wirken und Wunder thun kann? Und ebenso unerträglich ist der Gedanke in moralischer Hinsicht. Die Gläubigen erzählen uns von der weisen Vorsehung eines liebenden Vaters, in dessen Schutze sie sich geborgen fühlen, und ihnen graut vor dem Gedanken, ein Spielball des blinden Zufalls zu sein. Aber diesen fürsorglichen Vater zeigt uns das Leben nirgends. Und wer einmal einen von Hirngespinsten ungetrübten Blick gethan in die Tiefen menschlichen Jammers, in die bittre Not, das graue Elend, die nagende Pein, die Leib und Seele gleichmäßig zu Grunde richtet und so manches Menschenleben in lebenslange Todesqual verwandelt, für den ist es aus mit der Vorstellung, als ob Verstand und Güte unser Schicksal lenken, dem müssen alle Theodiceen, alle Reden von väterlicher Züchtigung zu unserer Besserung, oder von göttlicher Gerechtigkeit, von Schuld und Strafe als unsinnige Redensarten, wenn nicht als kalter, herz- und sinnloser Hohn erscheinen. Denn wäre ein persönlicher Gott, so müßte er alle diese nicht auszusagenden Leiden wissen und verhindern können, — ohne die Attribute der Allmacht und Allwissenheit läßt sich kein Gott denken. In diesen Umrissen sucht der Verfasser die Hinfälligkeit des Gottesbegriffes für unsere Sittlichkeit, die eben, vollends durch Kant, auf sich selbst gestellt sei, zu veranschaulichen, und vielfach wird man ihm, die Sache einfach logisch genommen, recht geben müssen. Aber es bliebe doch noch die so wesentliche und gerade für die Religion ausschlaggebende Forderung des Gemüts, das hier seinen ersehnten Ruhepunkt findet in der sinnverwirrenden Flucht der Erscheinungen, die keine andächtige Stimmung mehr in uns aufkommen lassen, so daß gerade bei aller unausgesetzten wissenschaftlichen Forschung, die der Natur der Sache nach immer nur Stückwerk liefert, dies zurückgedrängte und nunmehr mit elementarer Wucht hervorbrechende Bedürfnis nach Frieden, nach Erlösung, wie es bald grob materialistisch, bald verfeinert in dem Eingehen des Individuums in das Nirvana, d. h. des Einzelnen in den allumfassenden Strom des kosmischen Lebens hervortritt, hier in diesem tiefsten religiösen Empfindungspunkt seine lauterste Offenbarung findet. Es ist das Gefühl höchster religiöser Begeisterung, das in der bekannten unio mystica zu allen Zeiten, wenigstens in den Grundzügen gleichartig, obschon im Detail abweichend, sich bekundet, wie Faust es so wundervoll symbolisiert:

> Erfüll' davon dein Herz, so groß es ist,
> Und wenn du ganz in dem Gefühle selig bist,
> Nenn' es dann, wie du willst,
> Nenn's Glück, Herz, Liebe, Gott!
> Ich hab' keinen Namen
> Dafür. Gefühl ist alles;
> Name ist Schall und Rauch,
> Umnebelnd Himmelsglut.

Aber auch diese Perspektive weist Benfey ab, indem er es gerade als das unveräußerliche Kennzeichen unserer modernen Weltauschauung bezeichnet, sich von einem derartigen Quietismus, der gelegentlich auch pessimistisch anklingt, zu befreien, wenigstens unter Entäußerung aller irgendwie egoistischen Regungen. So z. B. auch betreffs der persönlichen Unsterblichkeit, die lediglich im pantheistischen Sinne als ein Einmünden in das Universum gewürdigt wird. „Erst seitdem wir auf jenes Leben verzichtet, haben wir dieses zu eigen genommen." Also nicht irgendwie dogmatisch kann Gott und Unsterblichkeit ein Bestandteil unserer religiösen Stimmung sein, sondern nur als ein Durchgangspunkt für das letzte entscheidende Gefühl der **Weltüberwindung**, wie man es vielleicht nennen dürfte. So ist es Religion (heißt es an einer anderen Stelle), wenn wir im Anschauen der großen Allnatur versinken. Religion ist es, wenn wir uns in unserer historischen Bedingtheit als den Erben vergangener Generationen, als das allseitig bestimmte und getragene Glied der Allmenschheit empfinden und allen, die vor und neben uns an unserem Sein gebaut haben, den Zoll der Dankbarkeit und Pietät entrichten. Religion ist überhaupt jedes Gefühl, das uns aus uns selbst hinausführt und die Schranken unseres Ichs erweitert, durchbricht, überflutet, die Liebe zum Einzelnen, zum Gemeinwesen, dem wir angehören, zur Menschheit, oder besser, die gemeinsame Grundlage und Mutter all dieser Gefühle ist Religion. Wo sie einseitig gesteigert wird und den Menschen ausschließlich beherrscht, da ist das Ende, das völlige Auslöschen der Persönlichkeit, das Nirvana (S. 62).

Diese Gedanken, die unser Denker in der Hauptsache als die Entdeckung Schleiermachers feiert (obwohl u. E. bei den großen religiösen Genien, wie Christus, Paulus, Augustinus, Buddha, Laotse und vielen Mystkern sich wenigstens Andeutungen ähnlicher Art finden), sollen somit den eigentlichen Gehalt des modernen religiösen Weltbildes ausmachen. Aus diesem Grunde waltet auch immer ein gewisses Gefühl stiller, fast könnte man sagen, traumartiger Stimmung vor, — Religion ist ein Gefühl der Passivität, der Rezeptivität, das religöse Genie, je reiner,

*) Mit Bezug auf das gleichnamige Buch von H. Meyer-Benfey. Leipzig. Eugen Diederichs 1902.

tiefer, religiöser es angelegt ist, um so weniger wird es auf äußere Aktivität gerichtet sein u. s. w., und doch kann dies nicht der Weisheit letzter Schluß sein, obschon wir gern den eigentlichen Schwerpunkt unseres Ichs in die unergründlichen Tiefen des Unbewußten, des Universums mit Benfey verlegen wollen, wir sehen und erkennen nur das zeitlich und räumlich und vor allem kausal bedingte Selbstbewußtsein. Aber wir sind in erster Linie soziale Wesen, beschränkt auf den unmittelbaren Verkehr mit unseren Mitmenschen, also auch in unserer religiösen Entwicklung auf den Austausch, auf die Wechselwirkung mit geistig und gemütlich uns Nahestehenden angewiesen, unser nächstes Feld ist die Welt, die wir nicht verneinen sollen, sondern ethisch heben, wertvoller machen. Es handelt sich darum, unter stetiger Umbildung der einseitigen, transcendentalen religösen Ideale dieselben unmittelbar fruchtbar für uns und die Mitwelt zu machen und dadurch letzten Endes ein höher gesteigertes Lebensgefühl in uns hervorzurufen, vermöge dessen wir nun erst eine wahrhaft ethische Persönlichkeit werden. In diesem Sinne erscheint hier nach Maeterlinck, der hier, wie schon bemerkt, eine ganz besonders sorgfältige Charakteristik erfährt, der Entwicklungsgedanke als besonders kräftiges Ferment. Er ist (so lautet die Ausführung) das Siegel des modernen Geistes; denn er giebt Zeugnis, daß das Leben zu voller Stärke herangereift ist, daß es nicht mehr leicht ermattend sich nach Ruhe und Stillstand sehnt, sondern daß es in sich die Kraft und den Willen fühlt zu der ewigen Bewegung, die reine Wahrheit ist. Und eben dadurch sichert er der Religion das kostbarste Vorrecht, er giebt ihr die Gewähr ewiger Jugend. Nie kann sie veralten und überwunden werden, denn alles, was sie überwinden und über sie hinausführen würde, dient ihr wiederum zur Bestätigung und Erfüllung; ist es doch eben ihr Wesen, immer neu und anders zu sein. So kann sie nicht vergehen, so gewiß der Strom des Werdens nicht versiegen kann (S. 180). Wie schon der große Dichter sagt:

> Völker, Fürst und Überwinder,
> Sie gestehn zu jeder Zeit:
> Höchstes Glück der Erdenkinder
> Sei nur die Persönlichkeit,

so ist diese auch das leuchtende Ziel unserer ethisch-religiösen Entwicklung, und zwar wiederum nicht in einseitig supranaturalem Sinne als einer vollkommenen Verleugnung unserer selbst (weshalb denn z. B. der belgische Denker das Gebot der Nächstenliebe in das — selbstverständlich ethisch verfeinerte — der Eigenliebe des besseren Selbst umdeutet), die vielmehr leicht, wie die verschiedenen Krisen gezeigt haben, zu einer krankhaften Überschätzung des Altruismus führen kann, sondern vielmehr nach Maßgabe einer nach objektiven, kulturgesellschaftlichen Prinzipien erfolgenden Entfaltung unseres eigenen Wesens. Es gilt das Allgemeine, das Typische harmonisch zu versöhnen mit dem Besonderen, Persönlichen, Konkreten. So lehrt uns die moderne Religion, wie Benfey zum Schluß zusammenfassend sagt, nicht auf irgend ein Glück zu verzichten, sondern unser wahres Glück zu finden, indem sie unsere Vorstellung vom wahren Glück läutert und verinnerlicht. Sie lehrt uns, das sinnliche Begehren nicht zu verachten, sondern es nach seinem wahren Wert zu schätzen, als etwas, das zwar erstrebenswert ist, aber doch nur zu den Außenwerken gehört, nicht den eigentlichen Kern und die Substanz unseres Glücks ausmacht, auch nicht eine unerläßliche Bedingung dazu ist, und zeigt, daß wir es nur als gemeinsames Glück aller ganz erreichen können. Die Moral weiß uns keinen besseren Trost als das harte Wort:

> Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
> Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl.

Die Religion allein löst auch diesen Widerstreit in Harmonie. Indem sie uns das Göttliche und Unendliche in uns und im Unendlichen uns selbst zu empfinden lehrt, verleiht sie uns den vollkommenen Frieden mit uns und mit dem All, in dem allein wahres und unvergängliches Glück zu finden ist, den Frieden, der von keiner äußeren Macht bedroht wird und freilich höher ist als alle Vernunft, und schafft in uns nicht eine Stimmung der Entmutigung und trüben Entsagung, sondern der freudigen, stolzen und mutigen Lebensbejahung (S. 193). Es bedarf freilich geringer Überlegung, um zu erkennen, daß diese geklärte ethisch-religiöse Perspektive, diese Erfüllung des Ich mit den reinsten Idealen unserer Bestimmung nur ein Vorrecht höherer, feiner organisierter Geister ist und bleiben kann. Der Durchschnittsmensch wird nach wie vor im Staube kriechen, wird stets und ständig der gleißenden Symbole bedürfen, die er nur zu häufig mit der Sache selbst verwechselt, der Dogmen und des Kultus, und stünden diese auch seinem eigentlichen inneren Leben noch so fern. Es wird nur wenigen vorbehalten bleiben, sub specie aeternitatis, wie Spinoza sagt, ihr Dasein zu führen und in der Religion gerade die eigentümliche Erhöhung und Erweiterung ihres sonst so hinfälligen, beschränkten Ich zu empfinden als eine weltüberwindende Kraft, die uns erst als die wahre, echte Erlösung und Befreiung erscheint, weil sie **unser** Werk ist.

Bremen. Th. Achelis.

Geschichte der kirchlichen Kunst.*)

Da soll noch jemand sagen, unsere deutschen evangelischen Pfarrer stünden nicht auf der Höhe der Zeit! Gustav Frenssen schreibt seinen Jörn Uhl, der zu Weihnachten 1902 wohl in 100 000 Exemplaren unter dem deutschen Volke verbreitet sein wird, und hiermit stellen wir unsern Lesern einen weimarischen Superintendenten vor, der sich an die große Aufgabe gewagt hat, eine Geschichte der christlichen Kunst dem deutschen Volke zu schreiben. Vor uns liegt ein stattlicher Band, auch äußerlich prächtig ausgestattet von der bekannten Verlagsfirma P. Waetzel in Freiburg. R. Bürkner ist der Sohn eines Dresdener Künstlers und ein Schüler des kunstsinnigen K. Hase, dem er auch ein litterarisches Denkmal gesetzt hat in einer schönen Biographie. Und was Bürkner kann, zeigen uns allein die Abbildungen, die er aus freier Hand gezeichnet hat, nur mit Feder und Lineal. Er hat sein Buch lange vorbereitet und von seinen Reisen reiche Ausbeute heimgebracht. Die Vorrede ist aus Rom geschrieben. Er hat die einschlägige Litteratur (Gurlitt, V. Schultze, F. X. Kraus u. a.) wohl studiert und glaubt doch, mit Fug und Recht, manches neue bringen zu können, namentlich auch im Vergleich mit F. X. Kraus, dem „doch bei allem Freimut und Freisinn, auch bei all seiner Duldsamkeit für andere Geistesströmungen das Herz wesentlich am Mittelalter hing". Und der moderne, geschichtlich geschulte Theologe zeigt sich auch darin, daß er zwar die ästhetische Beurteilung nicht außer acht läßt, aber auch die zahlreichen Verbindungsfäden aufsucht, welche die künstlerische Bethätigung mit der allgemeinen jeweiligen kirchlichen Zeitströmung und mit den liturgischen Bildungen und Anforderungen der gottesdienstlichen Gemeinde verknüpfen. Und auch das wird ihm ohne weiteres zugegeben werden müssen, daß für die Entwicklung der christlichen Kirche nicht allein die äußeren Vorgänge bedeutsam sind, nicht allein Leben und Lehren der Theologen und Heiligen der Vorzeit, nicht allein die Bildung der Lehre und Sitten, sondern auch die künstlerischen Schöpfungen. Und Bürkner hat auch wirklich, wie er sich vorgenommen, in guter flüssiger Schreibart dargestellt, was er zu sagen hat. Hervorragend gelungen sind auch die geschichtlichen Einleitungen und Nachweise zu den verschiedenen Abschnitten; ein liebevolles Versenken in den Zeitgeist, wie es uns Hase lehrte, ist überall zu bemerken. Die Einteilung ist folgende: 1) das christliche Altertum, und zwar die Anfänge, die siegende Kirche, die byzantinische Kunst, 2) das Mittelalter mit den Unterabteilungen: das karolingisch-ottonische Zeitalter, der romanische Stil, die Gotik, 3) die Neuzeit mit den Abschnitten: die Renaissance in Italien, die Renaissance im Norden, die kirchliche Kunst im 17. und 18. Jahrhundert, die kirchliche Kunst im 19. Jahrhundert. Und zwar wird dargestellt nicht allein die große Kunst, nicht allein die hervorragenden Werke der Baukunst, der

*) Von **Richard Bürkner**. Verlag von P. Waetzel in Freiburg. Mit 74 Abbildungen. 8 M. 464 S.

Bildnerei und Malerei, sondern auch die Kleinkunst wird beschrieben bis zu Gläsern und Lampen, bis zu den liturgischen Geräten und Gewändern, und zwar jeder Epoche. Eine Fülle kulturgeschichtlichen Materials liegt klar vor unserer Anschauung. Das Buch hat auch eine praktische Bedeutung zu einer Zeit, wo die Kunst auch wieder einzieht sogar in die reformierten Kirchen Rheinlands oder gar der Schweiz — wie schön ist die Kirche in Zürich-Enge oder die neue Pauluskirche in Basel geschmückt —, wo so manche Pfarrer und Kirchenvorsteher, die vor die Aufgabe eines Kirchenbaus gestellt sind, aus Pflicht und Neigung sich mit der christlichen Kunst beschäftigen. Aber man soll nur nicht fürchten, daß Bürkner zur archaistischen Nachahmung alter Stilarten ermuntert; er ist ein Freund der edlen modernen Kunst, er steht auf seiten Sulzes, Gurlitts, Marchs u. a., die dem evangelischen Kirchenbau neue Ziele stecken. Er nennt es sogar eine vielverheißende, äußerst glückliche Neuerung, daß in zwei Kirchen Krefelds schon ein Gedanke Spittas verwirklicht sei, Orgel nebst Orgelchor nicht hoch über der Kanzel, sondern hinter ihr, nur wenig über dem Kirchenfußboden des Altarplatzes, angebracht sei. Er hält es gegen Overbeck mit E. von Gebhardt, Klinger, Wilh. Steinhausen und Uhde, die eine verjüngte Gläubigkeit in die Kunst einführen, anstatt der mühsam angequälten Nachempfindung. Sie führen auf Pfade zurück, die einst Dürer und Rembrandt eingeschlagen haben.

Das Buch ist uns zu kurz vor Weihnachten zugegangen, als daß wir schon eine ausführliche Besprechung und Beurteilung bringen könnten, wie wir sie nach der Bedeutung des Werkes unseren Lesern und dem Verfasser schuldig sind. Das aber können wir schon jetzt unseren Lesern versichern, daß hier ein Werk eines kunstverständigen Mannes vorliegt, der seinem hohen Gegenstande vollkommen gewachsen ist. Bürkners „Geschichte der Kirchlichen Kunst" wird das wachsende Kunstverständnis unserer Tage auch stark auf die Kunst der Kirche ziehen.

Bremen. O. Veeck.

Einiges über H. Hugendubels Dichtungen.

In der Sonntagsstille greift man gern nach einem Buche, dessen Inhalt uns hinaushebt über die Sorgen und Mühen des Lebens, über das Thun und Schaffen, das die Werktage von uns fordern. Wir sehnen uns danach, Worte zu vernehmen, die, weil sie der Ausdruck einer geklärten Anschauung, einer reichen inneren Erfahrung sind, uns helfen, das Gleichgewicht wieder zu erlangen, welches wir so leicht im Kampfe mit den Widerwärtigkeiten im Berufe und im Verkehr mit unseren Mitmenschen verlieren. Zwei kleine Bände kommen diesem Bedürfnis entgegen und der Hinweis auf ihren Verfasser dürfte dem Leserkreise dieser Zeitschrift dienen.

In Konstanz, im Verlage von Herrn Carl Hirsch erscheinen neuerdings H. Hugendubels Gedichtsammlungen „Durch Sturm zur Stille" und „Aus der Heimat in die Heimat". Der Preis der ersteren beträgt in gutem Bande 4 Mark, der der letztgenannten geheftet 2,40 Mark, gebunden 3,20 Mark oder in reicherer Ausstattung auch 5 Mark. Mit der Genehmigung des Autors, Pfarrer Hugendubel in Bern, und des Verlegers, Carl Hirsch in Konstanz, erfolgt im nachstehenden der Abdruck einzelner Gedichte und Stellen aus „Aus der Heimat in die Heimat". —

„Jungfrau, hohe, hehre,
Lauter, licht und klar,
Preisest Gottes Ehre
An dem Hochaltar.

Ragst in Himmelsbläue,
Reich an Majestät,
Zeugst, daß Gottes Treue
Ewig fest besteht.

Leuchtend von Krystallen
Strahlt dein Halsgeschmeid',
Von den Schultern wallen
Gold- und Purpurkleid.

Wenn noch tief im Dunkeln
Schlummern See und Thal,
Läßt die Sonne funkeln
Dir den ersten Strahl.

Wenn die Welt zu Füßen
Schon im Dämmer ruht,
Will zuletzt noch grüßen
Dich der Sonne Glut,

Lobst in seliger Wonne,
Stets zum Preis bereit,
Früh und spät die Sonne
Der Gerechtigkeit.

Ob das Weltgetümmel
Deinen Fuß umzieht,
Ist dein Haupt im Himmel,
Ist der Herr dein Lied.

Ihm in Himmelsreine
Glüh'n, ist deine Lust;
Oft im Abendscheine
Deckt sein Kreuz die Brust."

Wie hier vom Anschauen irdischer Herrlichkeit der Blick hingelenkt wird auf das Jenseits, so giebt es kaum eines unter diesen Gedichten, in dem nicht der Zug nach dem Höheren, dem Unvergänglichen, dem Ewigen sich offenbarte.

Dabei haftet nichts Weichliches, Krankhaftes Hugendubels Dichtungen an; in sich trägt jede einen Sporn zu erhöhter, nutzbringender Wirksamkeit, solange die Kraft zum Thun und Schaffen uns gegeben ist. Dabei hat Verfasser ein warmes Herz für alle Lebensbeziehungen, die nächsten und engsten und für die weitesten. Im „Heimgang der Mutter" hören wir ihn bekennen:

„Mutterlieb' ist wie die Quelle,
Die vom Fels sich niedergießt,
Niedersprudelnd Well' um Welle,
Täglich frisch und silberhelle
In der Kinder Herzen fließt.

Mutterliebe gleicht dem Meere,
Unergründlich tief und reich,
Wandellos wie Sternenheere,
Zu der Kinder Schutz und Wehre
Stark — und doch so lind und weich."

Und wiederum weiß er den Eltern mit einem kurzen markigen Wort das Gewissen zu schärfen für die heiligen Pflichten, die sie ihren Kinder gegenüber haben.

„Gott möcht' aus deinen Kindern schleifen reine
Vom Himmelslicht durchstrahlte Edelsteine.
O hüte sie! sonst mußt du bitter weinen;
Sie werden dir am Hals zu Mühlensteinen."

Der eigenen Tochter giebt er mit hinaus ins Leben ein goldenes Geleitswort:

„O bleib' ein Kind!
Der Güter freu' dich, die dir Gott beschieden;
Das Aug' sei klar, die Seele frohgesinnt.
Ein Gotteskind ist selig schon hienieden;
In Kindesfreude und im Kindesfrieden
Bleib' stets ein Kind!

O bleib' ein Kind!
Ob manche Thräne deinem Aug' entquille:
Der Vater heilt die Wunden lieb und lind.
In seinen Willen sei versenkt dein Wille;
In Kindesdemut und in Herzensstille
Bleib' stets ein Kind!

O bleib' ein Kind!
Vertrau: mein Vater kann's in nichts versehen.
Eilst du zu ihm in aller Not geschwind,
Darfst jubelnd du die Wunderhülfe sehen,
In Kindesdanken und in Kindesflehen
Bleib' stets ein Kind!

O bleib' ein Kind!
Den Todesstachel fühlt es nicht, den herben,
Wenn seines Lebens Stundenglas zerrinnt.
Ein sel'ger Heimgang ist das Kindessterben,
Die Gotteskinder werden Gotteserben.
O bleib' ein Kind!"

Der Dichter ist ein eifriger Förderer wohlthätiger Anstalten. Aber er hat es erfahren in seinem Berufe, daß, ob die Herzen der Menschen leicht zu erweichen, ihre Hände leicht zu öffnen sind bei unverschuldeter Not, es doch oft sehr schwer hält, sie zu gewinnen gegenüber der Schuld und ihren bitteren Folgen. Darum mahnet er:

„Brich über deines Bruders Fehler
Den Stab nicht; richte mild!
Es leuchtet auch aus seiner Seele
Ein Strahl von Christi Bild.

O sieh, was Gott in ihm gestaltet
In seiner Gnadenfülle,
Den Schmetterling, der sich entfaltet
Und nicht die Raupenhülle!"

Er verschließt sich nicht den Klagen, die zum teil berechtigt, zum teil aber auch freventlich großgezogen aus den Volksmassen emporsteigen, daß eine Erneuerung des Volkes von innen heraus erfolge, ist sein heißes Flehen, wie wir es in den Bußtagsgedanken vernehmen, die mit den Worten „O daß du es wüßtest!" überschrieben sind:

„Nimm, Herr, vom Auge unserem Volk die Hüllen,
Und laß es sehn den Abgrund seiner Schuld;
Dann laß es schauen deinen Gnadenwillen,
Dein Liebesherz voll Treue und Geduld!
O heile du's, du Arzt, so wird es heil;
Zerstreu' ob seinem Haupt des Zornes Wolke;
Sei seine Sonne du, sein Erb' und Teil!
Weih' dir's zum Eigentum, zum heil'gen Volke;

"Erhalte ihm die heil'ge Bundeslade:
Dein ernst Gesetz, dein süßes Gnadenwort!
O leite seinen Fuß auf richt'gem Pfade
Und wohne selbst in ihm als Gnadenhort!
Ein Gottesgarten sei es, dir geweiht,
Umhegt von ernster Zucht und frommer Sitte,
Bepflanzt mit Bäumen der Gerechtigkeit,
Der heil'ge Kreuzesbaum in ihrer Mitte."

Man hat mit Recht Hugendubels Dichtungen den „kunstschönen Niederschlag eines Christenlebens aus der Gegenwart" genannt. Beim ersten Blicke in eine seiner Sammlungen drängt sich einem fast der Gedanke auf: Hier besteht eine geistige Verwandtschaft mit unserem deutschen Karl Gerok. Wir werden hier, wie bei dem Lesen von Geroks „Palmblättern" oder von seinen Psalmenauslegungen, die sich ihrer gedrungenen Form wegen vorzüglich dazu eignen, bei häuslichen Andachten Verwendung zu finden, immer wieder von der Überzeugung erfüllt: was uns hier gesagt wird, ist wahr, ist lebenskräftig und darum fähig, anregend und fördernd zu wirken auf das Streben nach einem Lebenswandel, der im Lichte des Ewigen bestehen kann. Vom Gebete im Namen Jesu sagt er zuletzt:

„Wie stark ist dieser Mosesstab!
Ich halt' ihn fest bis an mein Grab;
Mit ihm kann ich den Felsen schlagen,
Aus dem mir Lebenswasser quillt,
Das meines Herzens Dürsten stillt,
Bis ich einst ewig Lob darf sagen,
In Jesu Namen
Liegt Gottes Amen."

R. Seidler.

Umschau.

(Protestantismus — Evangelische Kirche — Theologische Wissenschaft.) Ein Rückblick auf die altpreußischen Provinzialsynoden. Die Ergebnisse der altpreußischen Provinzialsynoden — wenn man sie im großen und ganzen betrachtet — liegen nicht auf der Linie der Entwickelung des religiösen Lebens, sondern vielmehr in der Richtung auf Verstärkung der Kirchlichkeit. Kirchliche Machterweisung über die Gemeinden, kirchliche Einflüsse ins bürgerliche Gemeinwesen und gesellschaftliche Leben, kirchliche Einschränkung der pfarramtlichen Thätigkeit und der wissenschaftlichen Bildung der Geistlichen in Grenzen, die im Namen eines gewissen „Bibelglaubens" oder des „Bekenntnisses der Kirche" oder einer unauflöslichen „Substanz der Lehre" festgehalten oder neu gesucht werden sollen — darauf lief es meistens hinaus. Denn das bedeutet's doch, wenn z. B. die Kreissynoden regelmäßig mit der Frage und dem Stande der Kirchenzucht beschäftigt werden sollen, wenn für das Recht der Patenschaft der Termin hinausgeschoben, genauere Qualifikation, womöglich eine besondere Weihe gefordert werden soll, wenn an kirchliche Prüfungsfragen bei der Eintragung in die Wählerliste gedacht wird. Das bedeutet's doch, wenn in Bezug auf die Zeit der Gottesdienste gesetzliche Einschränkung gewisser Gewerbebetriebe und der Benutzung derselben seitens des Publikums gefordert wird und die Geselligkeit zeitlich einschränkend beeinflußt werden soll, ohne Beachtung der vielfältig verschiedenen Bedingungen, von denen sie abhängig ist, und anstatt es der freien Entschließung zu überlassen, wie ein jeder hierin seinen Pflichten gemäß sich einrichten möchte. Das bedeutet's doch, wenn der Konfirmandenunterricht strenger unter kirchenregimentliche Aufsicht gestellt, wenn die pfarramtliche Thätigkeit bei Proselyten hintenherum wieder besonderer konsistorialer Begutachtung unterstellt werden und wenn die Heranbildung der Prediger zur Lehrthätigkeit von vornherein auf ihren festen Stand im Bekenntnis der Kirche abzielen soll.

Es ist nicht dieses Ortes, auf die Einzelheiten einzugehen, wohl aber mag die Kernfrage, die Lehrfrage, die Frage: Kirche und Theologie etwas eingehender behandelt werden. Denn von ihrer Lösung hängt es doch zuletzt ab, ob es vorwärts gehen oder katholische Unbeweglichkeit in der evangelischen Kirche durchgeführt werden soll; ob der religiöse Protestantismus in der modernen Welt seine Kraft entfalten soll zur Befreiung von klerikalen und Bewahrung vor sozialistischen Fesseln, oder ob es auf dem Gebiete des Protestantismus wirklich zu einem so „romanistischen Christentume" kommen soll, wie Schleiermacher es ahnen zu müssen glaubte, zu einem Christentum, für das man „mit dem Schwert dreinschlagen kann gegen die Wissenschaft"; für das man „im Besitze aller äußeren Hilfsmittel sich einzäunen kann gegen allen Angriff gesunder Forschung, und nun drinnen eine gebietende Kirchenlehre aufstellen, die allen draußen wie ein wesenloses Gespenst erscheint, dem sie aber doch huldigen müssen, wenn sie einmal ordentlich begraben sein wollen".*)

Das Mißtrauen der Hierarchie gegen die Theologie ist so alt, wie diese selbst. Ein Bischof, der weitherzig und unbefangen dem großen ersten Theologen Origenes das Predigen gestattete, obschon dieser nicht die vorschriftsmäßigen priesterlichen Weihen hatte, mußte darüber Anfechtung leiden. Es ist bekannt, daß bald still, bald offen Widerstreit herrschte zwischen der römischen Kurie und den Universitäten, es ist bekannt, welche Kämpfe die Sorbonne in Paris mit den Bettelmönchen hatte und wie die Bestrebungen der großen Reformkonzile von den Theologen getragen waren. Auf dem Gebiete des Protestantismus sollte man solches Mißtrauen der Kirche gegen die Theologie nicht kennen. Denn die evangelische Kirche ist aus theologischem Protestantismus entstanden, ihre Diener sind Theologen, nicht Priester, ihr Regiment ist keine Kurie und das Evangelium, unter dem sie steht, ist nicht eine priesterlich-sakramentale Satzung, sondern das religiös-sittliche Wahrheitszeugnis aus dem Geiste Christi, in dessen Besitze Geist und Gewissen, Glauben und Leben des christlichen Volkes sich in die Tiefe und Weite entwickeln soll, wie es selbst immer neu mit allen geistigen Mitteln der Vernunft und des Gewissens ergriffen und begriffen werden muß „zur Lehre, zur Überweisung und Zurechtweisung und zur Zucht in der Gerechtigkeit, damit der Mensch Gottes sei richtig und hergerichtet zu jedem guten Werke", wie der Apostel sagt.

Beim Beginn der Sitzung, in der die brandenburgische Provinzialsynode ihren Beschluß zur „Professorenfrage" faßte, war die Antwort der Halle'schen Universität auf den ihr von der Synode gesandten Glückwunsch zur Wittenberger Säkularfeier verlesen worden. Ein eigentümliches Zusammentreffen. Denn in diesem Beschlusse wurde trotz aller Reden von der Freiheit der Wissenschaft, und zwar unter Zustimmung der Mittelpartei, sowie des Vertreters der Berliner theologischen Fakultät, die Abhängigkeit der Theologie von der „Kirche" und der Lehrsubstanz ihres Bekenntnisses ausgesprochen.

Nun ist bekanntlich die im Jahre 1502 begründete Universität Wittenberg erst durch die theologisch-wissenschaftliche Reformarbeit Luthers recht eigentlich zu selbständigem Leben gekommen und Luther selbst ist als Reformtheolog zum kirchlichen Reformator geworden. Sein eigenes Zeugnis darüber liegt vor in seiner Schrift: „An die Ratsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen" 1524. Hier haben wir seine Auffassung von der Bedeutung der „Wissenschaft", die zu seiner Zeit eben neu entstanden war aus der großen gesamtprotestantischen Geistesbewegung heraus, auf der die neue Zeit beruht, und von deren wesentlicher Beziehung zu seinem Werke. Luther nennt diese Wissenschaft „die Sprachen" und denkt dabei wahrlich nicht bloß an Lexikon und Grammatik, sondern an jene Gesamtthätigkeit, Vernunft und Kunst, mit der sich der Geist des Geistes bemächtigt. Solche Wissenschaft und Kunst hält er für unbedingt notwendig für die Verkündigung des reinen Evangeliums und will schon in der Pfingstgabe der Sprachen und darin, daß die Apostel ihre Predigt in die griechische Sprache gefaßt haben, die Begründung wissenschaftlicher Arbeit am Evangelium sehen, wie auch im Mangel solcher Wissenschaft des Wortes heiliger Schrift die Schwäche der „Väter", auch eines Augustinus erkennen. Von sich selbst ist er sich bewußt, daß er sein Werk

---

*) Werke. Zur Theologie, 2 pag. 612 (Sendschreiben an Lücke).

ohne sie gar nicht würde angefangen, geschweige denn durchgeführt haben, und das Aufkommen der „Sprachen“ zu seiner Zeit ist ihm genau so ein Gotteswerk, wie seine eigene religiöse Erfahrung und Befreiung.

„Denn Gott der Allmächtige hat fürwahr uns Deutschen jetzt gnädiglich heimgesucht und ein recht gülden Jahr aufgericht. Da haben wir jetzt die feinsten, gelehrtesten jungen Gesellen und Männer, mit Sprachen und aller Kunst geziert, welche so wohl Nutz schaffen könnten, wo man ihrer brauchen wollte, das junge Volk zu lehren“. — — „Er stehet vor der Thür; wohl uns, so wir ihm aufthun. Er grüßet uns, selig, der ihm antwortet. Versehen wir's, daß er vorüber geht, wer will ihn wiederholen!“

„Darum, lieben Deutsche, laßt uns hie die Augen aufthun, Gott danken für das edle Kleinod, und fest darob halten, daß es uns nicht wieder entrückt werde, und der Teufel nicht seinen Mutwillen büße. Denn das können wir nicht leugnen, daß, wiewohl das Evangelium allein durch den heiligen Geist ist kommen und täglich kommt; so ist's doch durch die Mittel der Sprachen kommen, und hat auch dadurch zugenommen, muß auch dadurch behalten werden“ — — „so lieb nu als uns das Evangelium ist, so hart laßt uns über den Sprachen halten.“

„Darum, obwohl der Glaube und das Evangelium durch „schlichte“ Prediger mag ohne Sprachen gepredigt werden (wenn zumal niemand da ist, der da urteile, ob er's recht mache oder nicht); so gehet es doch faul und schwach und man wirds zuletzt müde und überdrüssig, und fället doch zu Boden.*) Aber wo die Sprachen sind, da gehet es frisch und stark, und wird die Schrift durchtrieben, und findet sich der Glaube immer neu, durch andere und andere Worte und Werke.“

„Es soll uns auch nicht irren, daß etliche sich des Geistes rühmen, und die Schrift gering achten. Etliche auch, wie die Brüder Waldenser, die Sprachen nicht nützlich achten. Aber lieber Freund, Geist hin, Geist her, ich bin auch im Geist gewesen — — das weiß ich aber wohl, wie fast der Geist alles alleine thut! Wär' ich doch allen Büschen zu ferne gewest, wo mir nicht die Sprachen geholfen, und mich in der Schrift sicher und gewiß gemacht hatten.“ „Ich hätte auch wohl kunnt fromm sein, und in der Stille recht predigen; aber den Papst und die Sophisten mit dem ganzen antichristlichen Regiment würde ich wohl haben lassen sein, was sie sind. Der Teufel achtet meinen Geist nicht so fast, als meine Sprache und Feder in der Schrift. Denn mein Geist nimmt ihm nichts, denn mich allein; aber die heilige Schrift und Sprachen machen ihm die Welt zu enge, und thun ihm Schaden in seinem Reich!“

So fließt bei dem Reformator heiliger Religionsgeist und Geisteswissenschaft in eins zusammen. Wir haben in der Reformation innigste Verschmelzung des Evangeliums mit der Wissenschaft, der Religion mit dem Gedanken, eine neue Entwickelung der christlichen Idee. Es sei gestattet auch dazu noch ein Wort Schleiermachers anzuführen, aus der vorhin erwähnten Schrift. „Wenn die Reformation, sagt er, nicht das Ziel hat, einen ewigen Vertrag zu stiften zwischen dem lebendigen christlichen Glauben und der nach allen Seiten freigelassenen, unabhängig für sich arbeitenden wissenschaftlichen Forschung, so daß jener nicht diese hindert, und diese nicht jene ausschließt: so leistet sie den Bedürfnissen unserer Zeit nicht Genüge, und wir bedürfen noch einer anderen, wie und aus was für Kämpfen sie sich auch gestalten möge. Meine feste Überzeugung aber ist, der Grund zu diesem Vertrage sei schon damals gelegt, und es thut nur Not, daß wir zum bestimmteren Bewußtsein der Aufgabe kommen, um sie auch zu lösen. Am ersten fehlt es nicht: gemahnt ist jeder genug, und zwiefach aufgefordert zur Lösung etwas beizutragen ist jeder, der an beiden zugleich, am Bau der Kirche und am Bau der Wissenschaft, irgend einen thätigen Anteil nimmt.“

Wir können nicht finden, daß in der Erklärung der Brandenburgischen Provinzialsynode

„Provinzialsynode erkennt mit Bedauern, daß sich in der Theologie Richtungen geltend machen, welche die Substanz der christlichen Lehre antasten. Obwohl sie das Suchen nach Wahrheit und die treue Arbeit der Wissenschaft in einer Zeit der Entwicklung voll anerkennt, vermag sie sich der Sorge nicht zu verschließen, daß die Kluft zwischen der gesunden Lehre der heiligen Schrift und der Reformation einerseits und der modernen Anschauung andererseits sich vergrößere zum Schaden vieler insonderheit unserer akademischen Jugend.

Sie richtet deshalb — — — die dringende Bitte, bei der Berufung der Dozenten dauernd auf solche Männer bedacht zu sein, welche durch echten und besonnenen Gebrauch der evangelischen Freiheit der Wissenschaft den Anforderungen der Kirche Rechnung tragen.

Wie die Kirche selbst sich immer aufs neue auf den Boden der Grundwahrheiten und Heilsthatsachen des Evangeliums zu stellen hat, so bittet sie auch die Mitglieder der hochw. Fakultäten als die Lehrer der zukünftigen Diener am Wort um ihre Mitwirkung nicht allein an der wissenschaftlichen Ausrüstung, sondern auch an der christlichen Charakterbildung der Jugend.

Sie erkennt es endlich als die unabweisbare Pflicht der Kirche selbst, in Lehrvikariaten, Predigerseminaren, regelmäßigen Konferenzen der Ephoren mit den Kandidaten das Hauptgewicht darauf zu legen, daß die zukünftigen Geistlichen im Bibelglauben sowie im Bekenntnis der Kirche befestigt werden.“

zu dieser Lösung etwas beigetragen worden sei, müssen vielmehr sagen, daß mit solchen Unbestimmtheiten und Verhüllungen eine Lösung überhaupt unmöglich wird. Wir haben hier in Wahrheit eine Befestigung der Stellung der Kirche über der Theologie. Die Linke erklärte dagegen:

„Eine auf freier Forschung beruhende Theologie gehört zu den Grundlagen der protestantischen Kirche und ist die unerläßliche Vorbedingung dafür, daß diese auf der Höhe ihrer Aufgabe bleibt, denn die evangelische Predigt kann nur bei wissenschaftlicher Erfassung des Christentums und seiner geschichtlichen Entwickelung von deren biblischen Ursprüngen an ihre Sicherheit, Freiheit und Wahrheit behaupten. Unsere evangelischen Fakultäten verdienen aufrichtigen Dank, daß sie durch ihre gewissenhafte Forschung der Kirche zu immer besserer und tieferer Erkenntnis der christlichen Wahrheit verhelfen und wir geben uns der Hoffnung hin, daß nach wie vor bei der Besetzung der theologischen Lehrstühle darauf werde Bedacht genommen werden, daß die akademische Jugend echte wissenschaftliche Forschung mit lebendiger Frömmigkeit verbinden lerne. Wir lehnen deshalb alle Anträge ab.“

„Freiheit des Geistes, Freiheit in der Fortentwickelung der Religion, Freiheit der Wissenschaften“ — ein echt protestantisches Kaiserwort hat sich in diesen Tagen für diese hohe Dreiheit verbürgt. Gewiß, Menschenwort, auch wenn es Fürstenwort ist, kann sie nicht herbeischaffen, aber der Geist, aus dem es stammt, der Geist des Protestantismus, wahr und frei und fromm, kann sie schaffen und Synodal-Majoritäten werden es nicht hindern, auch wenn sie „die Kluft zwischen der gesunden Lehre der heiligen Schrift und der Reformation einerseits und der modernen Anschauung andererseits“ mit „allen gegen 5 Stimmen“ dekretieren.

(Hannover.) Das „Stader Sonntagsbl.“ veröffentlicht in Nr. 48 eine Zuschrift des Oberkonsistorialrates D. Hartwig in Hannover, die sich mit dem von uns zitierten Artikel der welfischen „Deutschen Volksztg.“ und unseren daran geknüpften Erörterungen (Nr. 46 d. Bl.) beschäftigt. Das ist seit langen, langen Jahren das erste Mal, daß ein Mitglied des Kirchenregimentes, das sich bisher über die öffentliche Meinung in der Landeskirche hoch erhaben dünkte und grundsätzlich alle Angriffe in der Presse ignorierte, frei und offen in die Arena der kirchlichen Presse hinabsteigt. Darin ist an sich schon ein Fortschritt zu begrüßen. Der neue Abt legt offenbar Wert darauf, nicht nur rein amtlich, bezw. im Disziplinarwege mit den Gliedern der Landeskirche zu verkehren und bekundet damit seinen guten Willen, auf die vorhandenen Gegensätze versöhnend einzuwirken. Sachlich ist seine Zuschrift etwas dürftig. Die heillose Verwirrung in der Verhandlung gegen Weingart sucht er zu bemänteln, ohne auch nur den Versuch zu machen, die ausdrücklich aufgezählten Widersprüche aufzuklären. Den gegen Uhlhorn erhobenen Vorwurf der „objektiven Unwahrheit“ läßt er unberührt. Die Rektifizierung des Superintendenten durch den Präsidenten Voigts wegen des Synodaltoastes sucht er in milderem Lichte erscheinen zu lassen, ohne den Vorgang abzuleugnen, während er den Ausspruch von der „Zähmung“ der Pastoren „laut amtlicher Umfrage“ als „völlig erfunden und gänzlich unwahr“ bezeichnet. Wir nehmen davon Notiz, bemerken aber, daß der zuerst von der „Deutschen Volksztg.“ an die Öffentlichkeit gebrachte Ausspruch gleich nach der Amtsenthebung Weingarts unter ausdrücklicher Namennennung und unter Bezeichnung des Ortes, wo der Ausspruch gethan, in Hannover als thatsächlich gefallen überall bekannt war und geglaubt wurde.

*) Das ist etwas für die Schwärmer für Laien-Evangelisten-Predigt, Gymnasiasten-Bibelkränzchen 2c.

Kirchliche Nachrichten.

Allgemeines.

(Universität.) Konsistorialrat Professor D. Schultz-Göttingen, hat sein Amt als Universitätsprediger niedergelegt. Dieses Amt wird nun Professor D. Knoke allein verwalten. — Die Berliner Universität hat in diesem Winter-Semester die höchste Besuchsziffer mit 7091 Studenten erreicht. Die theologische Fakultät zählt 366, die juristische 2428, die medizinische 1219, die philosophische 3078.

Durch den Hinzutritt des Bayerischen Volksschullehrervereins am 1. Januar 1903 wird der **Deutsche Lehrerverein** auf 100084 Mitglieder anwachsen.

Protestantisches.

(Berlin.) Der Parochial-Verein zu Heilig-Kreuz hielt am 4. Dezember eine recht gut besuchte Versammlung mit Damen ab. Herr George Cabanis trug aus seiner Dichtung „Der Menschheitslehrer" diejenigen Kapitel vor, welche das Leben und den Ideengang des jungen Jesus behandeln. Der Verfasser wußte durch seine menschlich-natürliche Darstellungsweise die Anwesenden so anzuregen, daß der Wunsch allgemein rege wurde, bald eine Fortsetzung zu hören. Herr Cabanis — Köpenickerstraße 20 — wird jedenfalls auch gern bereit sein, in befreundeten Vereinen seinen Vortrag zu halten. — Nach Abwickelung der Tagesordnung ging Herr Burghard, der vertretungsweise den Vorsitz führte, auf die bekannte Rede des Bonner Universitätskurators Dr. von Rottenburg und auf die Görlitzer Kaiserreden ein. Der Äußerung des Herrn Burghard, daß die Wissenschaft, die menschliche Erkenntnis, der Regulator unseres Glaubens sei und mit fortschreitender Erkenntnis unser Glaube sich modifiziere, trat der frühere Redakteur der „Nordd. Allg. Ztg.", Herr Dr. Trost, damit entgegen, daß die Wissenschaft in Glaubenssachen nichts einzureden hätte. Redner meinte auch, daß der Kaiser bei seinem Ausdrucke von der Weiterbildung der Religion keineswegs an eine Entwickelung derselben gedacht und den Wert der modernen theologischen Forschung habe hervorheben wollen. In treffender Weise wies Herr Hilfsprediger Fischer (Heilig-Kreuz) auf die Unhaltbarkeit dieser Ausführung hin und wußte vor allem den Wert und Unterschied der Wissenschaft und des Christentums darzulegen. Auch die Herren Krauß und Uttech traten dem Herrn Dr. Trost in überzeugender Weise entgegen.

Am 6. Dezember starb in Berlin der frühere **Reichstagsabgeordnete** Rentier **L. Jordan.** In ihm ist wiederum einer der Kämpfer der alten Garde gefallen, welche eine freie Religiosität von dem politischen Leben unzertrennlich halten. Ein Schüler des unvergeßlichen Predigers Elsteer in Potsdam hat er das Vermächtnis des Lehrers in seinem ganzen Leben hochgehalten und zuerst in Glogau als Stadtverordnetenvorsteher und dann in Berlin als Direktor der Ansiedlungsbank das Interesse für liberal-kirchliches Streben geweckt. An unseren Zeitschriften pflegte er als eifriges Mitglied des Protestantenvereins mitzuarbeiten und bei den Versammlungen der kirchlich-liberalen Partei trotz seines leidenden Zustandes nie zu fehlen. Einen trefflichen, freisinnigen Kalender „Der Kamerad" hat er Jahre lang allein herausgegeben. Die liberal-kirchliche Partei wird sein Andenken nicht vergessen.

Eine **„Gesellschaft für Litteratur und Geschichte des deutschen Volksschauspiels"** ist begründet worden. An der Spitze des Unternehmens steht der Leiter der Berliner Aufführungen des „Gustav Adolf" und des „Luther" von Devrient, der nun wohl schon an der Arbeit ist für die für den Sommer geplante Aufführung der Sohnreyschen „Dorfmusikanten", Herr Schulrat Stier. Wir kommen ausführlicher auf dies Unternehmen zurück. — Der königliche Oberbaurat Spitta, ein um den protestantischen Kirchenbau verdienter Baumeister, ist gestorben.

(Provinz Sachsen.) Wie aus Halle gemeldet wird, hat auch der Hallische Lehrerverein einen Jugendschriftenprüfungsausschuß eingesetzt, der nun das Resultat seiner Arbeit in einer Ausstellung von über 300 Nummern der Bürgerschaft in einer Volksschulaula darbietet. Wie aus der Notiz ersichtlich, bestehen auch anderwärts eben solche Unternehmungen, doch treten sie wohl wenig in die Öffentlichkeit, vielleicht wäre die Herausgabe eines Verzeichnisses empfehlenswerter Schriften vor Weihnachten von seiten des Deutschen Lehrervereins von Wert, gegenüber den rastlosen Bemühungen der Anpreisung von allerhand minderwertiger Litteratur.*)

(Reichsland.) Als Nachfolger des in den Ruhestand tretenden Präsidenten des Direktoriums unserer Kirche a. C. ist der Geh. Regierungsrat Dr. Curtius, z. Zt. Kreisdirektor in Straßburg-Land, in Aussicht genommen. Mit dieser Wahl hat sich der Kaiserliche Statthalter, auf dessen Vorschlag ja sicher die Kaiserliche Ernennung folgen wird, den Dank unserer Kirche verdient. Curtius, der Sohn des bekannten verstorbenen Professors, ist uns Elsaß-Lothringern längst eine der sympathischsten Persönlichkeiten unter den altdeutschen Beamten; sein vielfach bethätigtes kirchliche und theologische Interesse, sein freier protestantischer Blick, seine ganze geistige Regsamkeit empfehlen ihn für die neue hohe Stellung von selbst. — Auf den 1. Januar 1903 sollte er übrigens Referent für Universitätsangelegenheiten werden. Damit wird es jetzt nichts.

(Königreich Sachsen.) Zu dem, auch im „Protestantenbl." seiner Zeit ausführlich besprochenen Prozeß, die Hofkirche zu Thammenhain betreffend, ist noch zu berichten, daß der Rittergutsbesitzer Freiherr von Schönberg, welcher, entgegen der testamentlichen Bestimmung der betreffenden Kirche zu evangelischem Gottesdienst, dieselbe für seinen Privatgebrauch zu katholischem Gottesdienst in Anspruch nehmen wollte, vom Oberlandesgericht in Dresden, nachdem seine Klage durch alle Instanzen gegangen, im vollen Umfange zurückgewiesen und, wie das „Neue Sächs. Kirchenbl." meldet, in die Kosten des gesamten, mehr als 10jährigen Rechtsstreites verurteilt worden ist.

(Württemberg.) Hier steht ein Ketzerprozeß in Aussicht, der wahrscheinlich großes Aufsehen machen wird. Es handelt sich um Pfarrer Dr. Gmelin zu Großaltdorf. Das Klageobjekt ist, wie bei Weingart, eine Osterpredigt, in welcher Gmelin getreu dem Gebote der Wahrhaftigkeit bekannte, daß er nicht an die leibliche Auferstehung Jesu glauben könne. Ein Bauer, der mit dem Prediger in persönliche Differenzen geraten war, soll ihn denunziert haben. Nachdem die Angelegenheit die Vorinstanzen durchlaufen hat, ist sie jetzt beim Konsistorium in Stuttgart anhängig. Hoffentlich zeigt sich dasselbe nicht so von dem protestantischen Bewußtsein und der kirchenpolitischen Weisheit verlassen, wie s. Z. das Hannoversche Konsistorium. Unserm Freunde und treuem Mitarbeiter wünschen wir herzlich den Sieg. In nächster Nummer hoffen wir eingehendes berichten zu können.

(Sachsen-Weimar.) Die 8. Landessynode, welche u. a. auch eine Sympathie-Kundgebung für die evangelische Bewegung in Österreich und Frankreich und die Forderung eines möglichst weitherzigen Standpunktes bei Feuerbestattungen beschloß, wurde nach einer vierzehntägigen Tagung am 13. Dezember bis zum September kommenden Jahres vertagt.

(Sachsen-Weimar.) Synode. Die Korrespondenz aus Weimar in Nr. 48, S. 383 wird den Thatsachen nicht ganz gerecht. So ganz selbstverständlich, wie in jenem Artikel angenommen zu werden scheint, war das entschieden liberale Ergebnis doch nicht. Sonst hätte es ja die evangelisch-protestantische Vereinigung in Weimar nicht nötig gehabt, die Wahlen im liberalen Sinne langer Hand vorzubereiten. Aber gerade dieser zielbewußten Vorbereitung ist der schöne Ausgang zu verdanken. Die jetzige Synode ist in der That sehr wohl anders zusammengesetzt, als die vorhergehenden. Eine so erdrückende Majorität ist noch nicht dagewesen. Die liberale Majorität verhält sich zur orthodoxen Minorität wie 4 zu 1; sie denkt aber gar nicht daran, letztere zu terrorisieren, wie das umgekehrt von der orthodoxen Majorität der brandenburgischen Provinzialsynode und von der preußischen Generalsynode beliebt wird, die das liberale Element vom Präsidium und von den Ausschüssen geflissentlich ausschließt. Das zeigte sich gleich in der ersten Sitzung gelegentlich der Wahl des Präsidiums. Präsident wurde der verdiente Vorsitzende der weimarischen „Evangelisch-protestantischen Vereinigung", Superintendent D. Braasch aus Jena, erster Vizepräsident Schulrat Stier aus Apolda, ebenfalls ein treues Mitglied der genannten Vereinigung, zweiter Vizepräsident der bisherige Präsident, Kammerherr Freiherr von Rotenhan in Neuenhof bei Eisenach, ein Vertreter der Minorität. Auch die Ausschußwahlen bieten dasselbe Bild. In die aus fünf Mitgliedern bestehenden Ausschüsse wurden je vier Vertreter der liberalen Majorität und je ein Vertreter der orthodoxen Minorität gewählt, während in die aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschüsse sogar je zwei Vertreter der Minorität gewählt wurden. In alledem herrschte eine vollständige schöne Einigkeit der Liberalen, und bis jetzt wenigstens hat sich die Befürchtung als völlig grundlos erwiesen, daß sich eine extrem-liberale Strömung geltend machen wolle, und daß das „zu einer Sprengung oder langsamen Auflösung der liberalen Majorität führen würde, welche in eine extrem-liberale und eine Mittelpartei zerfallen würde". Übrigens war auch die Eröffnungspredigt des der Minorität gehörenden Superintendenten Leberl aus Weida durchaus vom Geist der friedfertigen Verständigung und evangelischen Toleranz getragen, und sind auch die bisherigen Beschlüsse sämtlich unter Zustimmung der Minorität gefaßt worden. Was endlich die Behandlung des Falles Weingart betrifft, so ist ja gewiß, daß der jetzige Kultuschef Staatsminister Dr. Rothe das volle Vertrauen der großen Majorität der weimarischen Geistlichkeit genießt, die ihm ja in Würdigung der schwierigen Stellung, in der er sich befindet, die bekannte Vertrauenskundgebung hat zu teil werden lassen; aber das hindert doch durchaus nicht, daß zur Stärkung seiner Position ihm, wie dem Großherzoglichen Kirchenrate und der höchsten kirchlichen Instanz im Lande die Stimmung der Landesgeistlichkeit, betreffend den Fall Weingart und die Stellung zur Jenaer Theologie, unzweideutig zur Kenntnis gebracht werde. In der Gemeinde Röda sind ja allerdings seit der Entscheidung des Ministers eigentümliche Dinge zu tage getreten. Diese hängen aber mit der Person und dem Falle Weingart in keiner Weise zusammen und haben die genannte Entscheidung in keiner Weise beeinflussen können. Den Schlußwunsch in der Korrespondenz teilen auch wir vollkommen.

(Hessen-Darmstadt.) Pfarrpersonalnachrichten. Der evangelische Anstaltsgeistliche am Landeszuchthaus Marienschloß, Pfarrer Wilhelm Fischer, wurde mit Rücksicht auf seine Ernennung zum Pfarrer der evangelischen Gemeinde Nierstein seines Dienstes entlassen; der evangelische Pfarrer Adolf Allwohn in Petterweil wurde zum Anstaltsgeistlichen am Landeszuchthaus Marienschloß ernannt. — Einen schweren Verlust hat die ev. Stadtgemeinde Darmstadt erlitten. Vor 8 Wochen wurde Dr. Grein von Gießen hierher berufen; nach einem Krankenlager von wenigen Tagen verschied er als der erste Tote im neuen Kirchenjahr im Alter von 34 Jahren. Das Leichenbegängnis fand unter sehr großer Beteiligung von nah und fern auf dem städtischen Friedhofe statt und gab ein erhebendes Zeugnis davon, welche Liebe und Verehrung sich der Entschlafene in Gießen und hier erworben hat. Gesang der Chorschüler empfing den Zug am Grabe, an welchem Superintendent D. Flöring die tiefergreifende Leichenpredigt hielt. Weitere Ansprachen hielten Stadtpfarrer Velte, Realgymnasialdirektor Rausch, Pfarrer Naumann, Beigeordneter Kommerzienrat Georgi, Pfarrer Schlosser und Dekan Strack. Zahlreiche Kränze wurden am Grabe niedergelegt. Er ruhe in Frieden! — Vom Kirchenvorstand in Bensheim wurde Pfarrer Zaubitz in Offenbach, Herausgeber des liberalen Sonntagsblattes, für die erste Pfarrstelle gewählt. — In Hessen beginnt

*) Geschieht schon durch die vereinigten deutschen Prüfungsausschüsse. D. Red.

ein Mangel an Theologen. Demnächst wird ein Kandidat aus der Pfalz in Oberhessen angestellt werden. — In Viernheim, einem Orte von über 7000 Einwohnern, wurde am 2. Advent die erste evangelische Kirche ihrer Bestimmung übergeben. — Im Darmstädter Protestantenverein sprach vorige Woche Pfarrer König von Urspringen über „Der moderne Mensch auf dem Wege zu Gott". Der Jahresbericht des Vereins klagt über mangelhafte Beteiligung seitens einer großen Anzahl seiner Mitglieder, trotzdem die Vorträge interessante Fragen behandelten. Es sprachen nämlich 1) Pfarrer Munzinger in Zweibrücken über „Mein Besuch bei den Mormonen". 2) Pfarrer König in Urspringen „Was dünket Euch um Christus", und Pfarrer Taescher in Basel „Die Notwendigkeit der liberalen Partei in der evangelischen Kirche". — Von den „Protestantische Flugblätter" wurden regelmäßig 400, vom Kalender 230 Exemplare verteilt; das Wochenblatt „Die Kirche" und „Das evangelische Gemeindeblatt" wurden verbreitet; daneben zirkulierten „Der Protestant" und die „Protestantischen Monatshefte" von Dr. Websky unter dem Vorstand. Die im vorigen Herbst geplante „Liberal-kirchliche Vereinigung" machte sich leider wenig bemerklich. Es fanden Besprechungen unter Beteiligung des Oberkonsistorialrates Dr. Flöring und des Vorsitzenden des Protestantenvereins Dr. Schröder statt; doch blieb bis jetzt die gemeinsame Arbeit in der Öffentlichkeit aus, weshalb der Protestantenverein allein seine Vorträge veranstaltete. Der Frauenverein des evangelisch-protestantischen Missionsvereins lieferte durch Veranstaltung eines Bazars einen hübschen Beitrag zum Bau eines Hospitals in Kiautschau. — Ein Vorstandsmitglied des Protestantenvereins, Oberlehrer Backes, wurde vor kurzem zum Mitgliede der Landessynode gewählt. — Der seitherige Direktor des Lehrerseminars in Friedberg, Dr. Quentell, tritt mit Rücksicht auf seinen Gesundheitszustand in die Ruhe. Von den Kandidaten des Predigerseminars soll eine Petition um Abschaffung drückender Mißstände beim Oberkonsistorium eingelaufen sein. Hoffentlich findet die Behörde bald den rechten Weg zur Abstellung der Klagen. Bei der letzte Woche stattgehabten Religionslehrerkonferenz aus Hessen sprach Professor Waimar-Darmstadt über „Die Stellung des evangelischen Religionsunterrichts im Organismus der höheren Schule".

Römisches.

Deutsche Katholiken in **Posen** haben mit ihren Bitten es erreicht, daß in Inowrazlaw es ihnen gestattet worden ist, an den Sonntagen, an denen deutsch gepredigt wird, während der Messe deutsch zu singen.

Graf von Hoensbroech hat jetzt seine Gegenschrift gegen die katholische Beurteilung seines Werkes herausgegeben: „Die katholische Kritik über mein Werk: Das Papsttum in seiner sozial-kulturellen Wirksamkeit." Leipzig. Breitkopf & Härtel 1902.

Ausland.

(Österreich.) Am 8. Dezember ist die evangelische Trinitatiskirche in Deutsch-Horschowitz eingeweiht worden, als die zwölfte Kirche Deutsch-Böhmens im Jahre 1902.

— Der Prozeß **Wolf-Schalk** kann uns in seinen Einzelheiten nicht interessieren, wohl aber eine Äußerung der „Germania" zu demselben. Zwar den Pharisäerton „dieses Volk ist verflucht" sind wir so gewöhnt, daß er nicht mehr auffällt, aber ein Zugeständnis, das ihr entschlüpft, sei festgelegt, sie schreibt: „Mögen in puncto sexti in Österreich laxere Anschauungen herrschen als sonstwo im deutschen Volk, einen solchen Ehebrecher u. s. w., ein solcher Mann ist nach reichsdeutschen Anschauungen nichts anderes als ein moralischer Lump." — Aber Österreich steht doch unter der gesegneten Wirksamkeit der römischen Kirche und unter dem heilsamen Einfluß der Jesuiten, und Reichsdeutschland wankt durch den verderblichen Einfluß des Protestantismus seinem moralischen und politischen Verderben entgegen, wenn nicht Rom es noch hielte durch seine Macht und die Hoffnung auf eine bessere römische Zeit? Woher mag wohl die von der „Germania" gerühmte Verschiedenheit der moralischen Auffassungen herkommen? Doch nicht etwa gar davon, daß das deutsche Volk, auch sofern es katholisch ist, unter dem zwingenden Einfluß des Evangeliums steht? U. A. w. g.

Kirchenheizung

best bewährtes und unbedingt billigstes irisches System; über 2000 Anlagen ausgeführt.

H. von Bötticher, Hamburg V.

— Firma 1870 gegr. — Bei Baarzahlung höchster Rab. u. Freisendung. bei Abzahlung entsprechend. Erstklassige Fabrikate.

Emmer-Pianinos
Flügel — Harmoniums.

Längste Garantie. Fabrik: **Wilhelm Emmer** Berlin 219, Seydelstr. Allerhöch. Auszeichn. Preisliste, Musterbuch umsonst.

Wer an **Epilepsie** (Fallsucht Krämpfen) und anderen nervösen Zuständen leidet, verlange Broschüre darüber. Erhältlich gratis und franko durch die
Schwanen-Apotheke, Frankfurt a. M.

Bilder Fenstervorsetzer, Wandteller, Vasen, Christus-Statuen und Büsten für vornehmen Zimmerschmuck empfiehlt die Kunstanstalt von **Herm. Plenz, Berlin S,** Prinzenstr. 71. Illustr. Katalog kostenfrei.

„Das schönste Buch auf dem diesjähr. Weihnachtsmarkt"
nennt eine große und angesehene Sortiments-Buchhandlung das soeben in meinem Verlage erschienene Werk:

Selige Zeit

Alte und neue Kinderlieder.

Gesammelt von Wilh. Lobsien. Mit Bildern von Baronesse Knigge.

Hochelegant gebunden, Preis Mk. 3.—.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Sprachbuch

von Luise Kugler. 5. Auflage.

In Prachtband gebunden mit Goldschnitt. Preis ℳ 6.—.

Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Empfehlenswertes Weihnachtsgeschenk!

Neben
Detlev von Liliencron und **Gustav Falke**
ist uns hier im Norden ein neuer echter Lyriker erstanden: **Wilh. Lobsien, Kiel.**

Er legt uns soeben sein Erstlingswerk vor unter dem Titel:

„Ich liebe Dich"

Gedichte von Wilhelm Lobsien-Kiel.
Mit Buchschmuck von Theod. Herrmann-Stade.

Herm. Heiberg sagt in seinem Vorwort zu dem Buche:

Was hat Wert und Bestand in Kunst und Litteratur? Das was in uns ein weiches, oder erhebendes Gefühl erweckt, was unsere Phantasie in Bewegung setzt, was uns bezwingt durch die ihm innewohnende Wahrheit, was unserem Schönheits-Sinn eine Nahrung zuführt, die bewirkt, daß unsere Gedanken ohne unser Zuthun dahin zurückkehren, unser Verlangen anfachen, uns zu unserer Erhebung und Veredelung wieder damit zu beschäftigen.

Diese Forderungen erfüllt der vorliegende Band Poesieen! Verwandte seelische Saiten werden in uns berührt. Was der Dichter geschaut und empfunden hat und in poetischer, wahrhaft bezwingender Form wiedergiebt, ist ein solches Stück Wahrheit und Schönheit, daß sich unser Auge feuchtet, daß wir unwillkürlich flüstern: „ja, dieser Mann ist ein Poet! Er versteht uns zu fesseln, zu überzeugen; er führt uns in eine vornehme Welt, in die Welt des Gemüts, der zarteren Natur-Empfindungen, jener, die uns mit sanften Schauern erfüllt, die uns ablenkt vom Gemeinen, die uns hinführt zu dem gleichsam Heiligen, das in uns selbst verborgen ist und nur angeregt sein will, und das überall in der Natur lebt und webt und gesehen und empfunden wird von der Schaar der Eindrucksfähigen, lyrisch Veranlagten!"

Das Buch wird nur gebunden ausgegeben in hochelegantem Original-Einbanddecke.

Der Preis beträgt ℳ 4.—.

Carl Schünemann, Bremen.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Deutschen Bibelgesellschaft, G. m. b. H., Berlin W. 30, Gleditschstr. 34, bei, auf den wir unsere geehrten Leser aufmerksam machen.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Druck von Carl Schünemann, Bremen.